
Von neuen Büchern

Hans Werner, *The Constructed Mennonite. History, Memory, and the Second World War*. University of Manitoba Press, Winnipeg, Manitoba, 2013, 205 S., Abb., Paperback, auch als E-Book erhältlich.

In letzter Zeit sind mehrere Bücher geschrieben worden, die an die schweren Jahre der Mennoniten in Rußland unter dem stalinistischen Regime erinnern, auch an die Besatzung der deutschen Wehrmacht im Zweiten Weltkrieg, an Flucht und Treck in den Westen und schließlich an die Auswanderung nach Übersee – vor und nach dem Zweiten Weltkrieg. So stellt sich mennonitische Geschichte in Memoiren und Autobiographien dar, ebenso in Biographien und geschichtswissenschaftlicher Analyse. Das zu besprechende Buch ist weder eine Autobiographie noch eine Biographie. Es ist der lobenswerte Versuch eines Sohnes, die in privatem Kreis erzählten Erlebnisse seines Vaters nachzuerzählen und gleichzeitig zu überprüfen, inwiefern sie mit der Geschichte der politischen und militärischen Ereignisse übereinstimmen und die mündlich weitergegebenen Erinnerungen im Sinne der »Oral History« historische Quellen sein können, aus denen Geschichte wird. Dieses Buch aufmerksam zu lesen, ist um so wichtiger, als es das Problem klären hilft, ob über das Verhalten der Mennoniten im Dritten Reich nur angemessen urteilen könne, wer diese Zeit selber am eigenen Leib erlebt hat und sich an sie erinnert oder ob das Urteil nachgeborener Historiker nicht authentischer ist und vergangenes Geschehen sachgemäßer einschätzt.

Johannes Werner, Vater des Autors, war ein begnadeter Geschichtenerzähler und konnte seine Zuhörer mit eigenen Abenteuern und einem Schicksal, das es trotz aller Beschwerden gut mit ihm meinte, fesseln. Doch es war nicht nur die selbst erworbene Professionalität des Erzählens, die den Sohn, einen Historiker an der University of Winnipeg, reizte, sich mit diesen familiären Erinnerungen vor einem akademischen Publikum zu beschäftigen, sondern auch der Wechsel der Regime und Kriegereignisse, Stalinismus, Nationalsozialismus, Unsicherheiten und Wirren der Nachkriegszeit sowie eine Neuorientierung des Lebens nach der Einwanderung in Kanada, in denen sein Vater stets aufs Neue zu sich selbst finden mußte. Ihm half das Erinnern, Vergangenes wachzuhalten, aber auch sich immer wieder auf die Suche nach seiner Identität zu begeben. Als Ivan kämpfte er in der Roten Armee, als Hans oder Johann in der deutschen Wehrmacht gegen die Feinde der Deutschen,

als John fand der seinen Platz in der kanadischen Gesellschaft und der Welt der Mennoniten. Für einen Historiker ist es allemal reizvoll herauszubekommen, wie sich das individuelle Leben mit der Geschichte im Großen und Ganzen verwickelt. Johann Werner ist als exemplarischer »Gegenstand« ein Glücksfall für eine Untersuchung.

Die Geschichten, die Johann Werner erzählte, wurden in den verschiedenen Abschnitten seines Lebens immer wieder anders erzählt. Sie wechselten in der Intensität der Erlebnisse und der Dichte der Erinnerungen: in Sibirien bis zum Ausbruch des Zweiten Weltkriegs und dem Kriegsdienst in der Roten Armee (Teil 1), in der deutschen Wehrmacht und den Flüchtlingslagern in den westlichen Besatzungszonen im Deutschland der Nachkriegszeit (Teil 2) und in Kanada, wo ein Leben der Normalität begann (Teil 3). Die ersten beiden Lebensabschnitte waren Jahre der Entbehrung, des Hungers und schwerer Krankheiten, der Angst und Unstetigkeit, immer wieder lebensbedrohender Situationen. Der Autor spricht von einer »spoiled life-biography«, einem beraubten oder beschädigten Leben. Normal wurde alles erst in Kanada, wo die Familie sich einen Weg ins bürgerliche Leben unter Mennoniten mit ähnlichem Schicksal bahnte, aber nie so recht das Gefühl hatte, eine wirkliche Heimat gefunden zu haben. Zu tief hatten sich die schweren Erlebnisse in Sibirien und im Krieg in ihr Gemüt eingegraben, als daß sie sich davon wirklich befreien konnten. Die Erzählungen halfen ihnen dabei, ihrem Leben einen Sinn zu geben, aber sie waren nicht so stark, daß sie ein Widerlager zu den wechselnden Bedürfnissen der Selbstrechtfertigung hätten bilden können. Das jedenfalls ist der Tenor des Urteils, zu dem der Autor nach einer gründlichen Beschäftigung mit dem Leben seines Vaters und in einem eigenen Kapitel auch seiner Mutter (Kap. 11) gekommen ist.

Es ist nicht viel, was Johann Werner von seiner Herkunft und dem Leben seiner Familie, die gegen Ende des 19. Jahrhunderts aus der Ukraine nach Sibirien gezogen war, erzählt hat, von seiner Kindheit und Jugend. Nicht einmal genau bekannt ist, ob sie mennonitischer Herkunft war wie die Familie, der seine Mutter entstammte. Auf jeden Fall spielte die mennonitische Frömmigkeit im frühen Leben Johann Werners keine prägende Rolle. So erklärt sich vielleicht auch, wie es kam, daß er keine sonderliche Mühe hatte, sich ohne innere Hemmungen in die Situation zu fügen, in die das politische System die mennonitischen und anderen deutschen Siedler nach der Oktoberrevolution mit der Gründung der Kolchosen gebracht hat. Im Gegenteil, er setzte sich für dieses System mit besonderem Engagement ein und wurde dafür auch ausgezeichnet. Und so war es für ihn kein größeres Problem, der

Einberufung in die russische Armee zu folgen und in ihr zu »Stalins Hoffnung« heranzuwachsen. Ihm kommen seine Fähigkeiten im Umgang mit Maschinen zugute, und er geht, so scheint es, ganz in der Welt des technischen und militärischen Einsatzes, zunächst vor allem im Winterkrieg zwischen Rußland und Finnland 1939, auf. Er lebt, wie der Autor bemerkt, ganz in seiner Gegenwart und vermag sich kaum zu den Großereignissen der ersten Kriegsjahre genau in Beziehung zu setzen. Was sich schon vor dem Krieg abzeichnete, gilt auch für die Zeit in der Roten Armee: »Ivan had become part of the Soviet system even though he did not believe in its ideology, and he had left behind the faith and sensibilities of his Mennonite past« (S. 47). Im Krieg hat er dann vollends den Kontakt zu seiner sibirischen Vergangenheit verloren, selbst seine erste Frau erfuhr nichts mehr von seinem weiteren Verbleib.

Als Johann Werner in deutsche Gefangenschaft geriet, war es für ihn nicht schwer, sich an seine deutsche Herkunft zu erinnern und sich in die deutsche Wehrmacht integrieren zu lassen. Er war im Dienst der Volksdeutschen Mittelstelle (einer im Lauf des Zweiten Weltkriegs der SS unterstellten Organisation) als Dolmetscher verpflichtet worden und dann an verschiedenen Fronten im Westen im Einsatz. Immer wieder erzählte er von Einsätzen hier und da und den brenzligen Situationen, in die er geraten war: von Gefahr und Rettung. Ausgespart blieben in seinen Geschichten, wie sein Sohn kritisch vermerkt, seine eigenen todbringenden Einsätze sowie all das, was die deutsche Wehrmacht und SS in den besetzten Gebieten sowjetischen Juden, russischen Soldaten und der Bevölkerung allgemein angetan hatten. Das alles wurde ausgeblendet, es wäre auch, wie der Autor meint, bei seinen mennonitischen Zuhörern kaum auf Verständnis gestoßen (S. 77). Hier hätte der Sohn seinen Vater später wohl noch intensiver befragen und das »Wegsehen« und Verdrängen thematisieren müssen. Auch die Zeit in der deutschen Wehrmacht wurde sehr subjektiv wahrgenommen. Es ist für ihn nicht die Zeit der militärischen Großereignisse, der Geschichte des Zweiten Weltkriegs, gewesen, an die er sich erinnerte, wichtig waren für ihn vielmehr die Ereignisse, die ihm halfen, von Tag zu Tag durchzukommen und sich zurechtzufinden, ohne sich selbst zu verlieren. Die Erinnerungen an den Krieg, die im Lichte neuer Erfahrungen oft rephrasiert wurden, halfen ihm, sich immer wieder aufs Neue zu »konstruieren«. So ist der Titel dieser Biographie zu verstehen: »The constructed Mennonite«.

Mit Mennoniten kam Johann Werner erst wieder nach dem Krieg in Deutschland in Kontakt. Im Flüchtlingslager Gronau, wo viele Mennoniten aus dem Osten auf ihre Auswanderung nach Nord- oder Südamerika warteten, lernte

er seine spätere Frau Margarethe (Sara) Vogt (Letkeman) kennen, und dort ließ er sich auch (mennonitisch) taufen. Die Trauung der Eheleute fand in Backnang statt, und beiden gelang es nach Überwindung zahlreicher Schwierigkeiten, 1952 nach Kanada auszuwandern und dort in dem von Mennoniten bewohnten Steinbach (Manitoba) eine neue Existenz aufzubauen.

Hans Werner erzählt nicht nur vom Schicksal seiner Eltern, jenem beschädigten Leben und dem Versuch, schließlich zu einem geordneten Leben zu finden. Das ist schon eindrucksvoll und erschütternd genug. Ebenso eindrucksvoll ist die Art, wie er die Erzählungen seines Vaters einsetzt, prüft und beurteilt, um sie für eine Biographie nutzen zu können, die mehr als nur anekdotischen Charakter trägt. Er hat nicht nur die erzählten Geschichten genutzt, sondern später auch seinen Vater direkt befragt und versucht, Erklärungen dafür zu finden, warum die Erinnerungen allein kaum taugen, ein historisch angemessenes Bild jener aufgewühlt-bedrohlichen Zeit der Mennoniten zwischen Rußland und Nordamerika zu zeichnen.

Dieses Urteil dürfte nicht nur für diese Lebensgeschichte bedeutsam sein, sondern für jede Beschäftigung mit den Jahren der Mennoniten zwischen den beiden Weltkriegen. Die Geschichte, die alle betraf, ging gelegentlich an ihm vorbei (S. 177). Nicht einmal die Geschichte seiner mennonitischen Familie war seine Geschichte, wie die Hilflosigkeit zeigt, mit der er später die Lebenserinnerungen seiner Tante Tina Hinz las (Memoir, Paderborn 1968, unveröffentlicht). An ihr konnte er sich nicht orientieren (S. 61). Wer eine Analyse mennonitischer Religiosität und Identität im Wechsel politisch-kultureller Systeme erwartet, wird enttäuscht sein, denn die Lebensgeschichte Johann Werners bot dafür kaum Gelegenheit. Nicht einmal die ethnische Dimension des Mennonitseins tritt in den Vordergrund.

Von den Eigenarten und Tücken der Erinnerung legt der Autor jeweils im Anschluß an die Schilderung einzelner Lebensabschnitte Rechenschaft ab, und das thematisiert er auch im Schlußkapitel seines Buches: »Memories, Stories and History« (S. 169–178). So kritisch der Autor mit den Erinnerungen umgeht, mit ihrer Unzuverlässigkeit, ihrer Anfälligkeit für Veränderung und ihrer Neigung, an stereotypen Formulierungen festzuhalten, der Wert der Erinnerung wird nicht abschätzig behandelt. Sie hat die Fähigkeit, das selbstkritische Urteilsvermögen des Historikers zu schärfen, der auch wahrnehmen muß, was ihm fremd ist: »My father's stories are the counterpoint to the dominant narratives of the Second World War from a Western perspective. They resist the simple categorizations of Germans as perpetrators, Allies as saviours, or national identity as singular and largeley immutable. Even in a much narrower Mennonite context, they challenge the given

understanding that Stalin's Soviet Union was universally antithetical to Mennonite sensibilities« (S. 176).

Eine ausgereifte Biographie ist dieses Buch nicht; es ist der Versuch, danach zu fragen, wie zuverlässig und nützlich persönliche Erinnerungen für die Konzeption und das Schreiben einer Biographie sind. Diese geschichtstheoretische Absicht ist das Medium, in dem etwas vom Leben Johann Werners sichtbar wird.

Bemerkenswert ist schließlich, wie engagiert und betroffen der Sohn über die Geschichte des Vaters (und der Mennoniten) schreibt: »As I began to grasp the gravity of the Holocaust, I remember experiencing a moment of fear that there would be a knock on the door and that my father would be arrested for having committed an atrocity – a story that he never told us« (S. 177). Diese Furcht trennt uns nicht von den Vätern, sondern verbindet uns mit ihnen. Hier wird nicht abgerechnet, hier wird versucht, Vergangenheit gemeinsam aufzuarbeiten: Im Zuhören, im Nachfragen und in kritischem Analysieren. Die Erinnerung allein tut es nicht; die kritische Reflexion der Nachgeborenen muß hinzukommen. Die Weise, wie sich biographische Darstellung mit geschichtswissenschaftlicher Reflexion verbindet, macht den Reiz dieser Veröffentlichung aus.

Hans-Jürgen Goertz

Marion Dammaschke und Günter Vogler, Thomas Müntzer Bibliographie (1519–2012). Bibliotheca Bibliographica Aureliana CCXXXIII, Bibliotheca Dissidentium Tome XXVIII, Éditions Valentin Koerner, Baden-Baden, Bouxwiller 2013, 536 S., Abb., kart.

»Wie aber faßte ich Münzern auf? Ich weiß, ich nahm ihn anders, als bisher gewöhnlich« (Seidemann, Thomas Münzer, 1842, Vorrede). Seidemann war nicht der einzige, der seinen eigenen Zugang zu Müntzer gefunden zu haben glaubte, viele haben mehr oder weniger unvoreingenommen versucht, sein Denken und Handeln zu verstehen. Für die einen war er der Erzketzer schlechthin, für die anderen der Hoffnungsträger einer herausziehenden neuen Zeit. Eigenwillig war Thomas Müntzer allemal, das reizte. Nicht nur Theologen und Historiker, sondern auch Philosophen, Schriftsteller und Künstler näherten sich ihm an. Manche begegneten ihm flüchtig, andere beschäftigte er so intensiv, daß sie sich immer wieder mit ihm auseinandersetzten. Zu ihnen gehört Günter Vogler, der sich seit Jahrzehnten mit Thomas Müntzer befaßt und über ihn an die fünfzig Bücher, Aufsätze und Artikel publiziert hat (S. 373–377). Seinem Forschungsinteresse entsprechend, wurde